

Die erste jüdische Universität in Berlin-1856

Vorbemerkung

In der Regel sind Universitätsgründungen eher unspektakuläre Verwaltungsakte. Aber die Gründung der ersten jüdischen Universität in Berlin im Jahre 1856 ist eine fast unglaubliche Geschichte. Eine Geschichte voller Dramatik, von innerjüdischen und preußisch-staatlichen Kämpfen, in die sogar der preußische König höchst persönlich eingriff. Es ist eine Geschichte jüdischer Herrlichkeit und Hoffnung, eine Geschichte des Abfalls vom Judentum, eine Geschichte von Verrat und wieder hergestellter Gerechtigkeit. Eine Geschichte großer jüdischer Wissenschaft, von wirtschaftlichem Niedergang und am Ende, wie kaum anders zu erwarten, der Vertreibung durch die Nazis und der Beraubung.

Für mich selbst hat diese von der neueren Historiographie vollkommen vergessene Geschichte damit begonnen, dass ich für unseren in Potsdam neu gegründeten Studiengang *Jüdische Studien* weltweit nach Bibliotheken suchte. In einer aus Holland erworbenen Bibliothek fanden sich zu meiner großen Überraschung 70 Bücher mit dem Stempel: *Veitel Heine Ephraimsche Lehranstalt - Beth ha-Midrash*. In keiner der nach 1945 entstandenen Enzyklopädien fand ich irgendein Wort zu dieser Lehranstalt. Meine darauffolgenden Forschungen enthüllten die große Überraschung. Diese Berliner Lehranstalt war die erste jüdische Universität in Berlin - gegründet im Jahre 1856, sie wurde von den beiden Ephraimschen Stiftungen errichtet: Der *Veitel Heine Ephraimschen Stiftung* und der *Ephraim Veitel Stiftung*, deren Gäste Sie heute Abend sind.



Das Buch Josua mit deutscher Übersetzung

Die Gründung

Der Anfang dieser Geschichte reicht jedoch weit in das 18. Jahrhundert zurück. Es war die Zeit, als der jüdisch-preußische Hofjuwelier Veitel Heine Ephraim auf dem Höhepunkt seiner Macht als preußischer Münzpächter, Staatsfinanzier und Großindustrieller im Auftrag des Königs Friedrich II. stand. Friedrich verachtete die Juden, hasste sie, beutete sie aus, und bedrückte sie. Er verstand es aber, die Juden zur Durchsetzung seiner Kriegs- und Wirtschaftspolitik einzuspannen. In diesen Jahren gründete Veitel Ephraim - er war zugleich Oberältester der Berliner und preußischen Juden - etwa um 1770 in seinem Wohnhaus in der Spandauer Straße ein privates *Bet Midrasch*. In diesem Bet Midrasch sollten die

Berliner Juden individuell, oder unter Anleitung eines rabbinischen Gelehrten, das göttliche Gebot erfüllen, Tag und Nacht in der Tora zu studieren.

Das Testament des Veitel Heine Ephraim - und die Entwicklung zur Schule

Im Jahre 1774, Veitel war inzwischen 71 Jahre alt, wollte er durch sein Testament den erreichten Glanz der jüdisch-preußischen Familie Ephraim durch die Errichtung einer Familien-Treuhandstiftung auf ewige Zeiten sichern. Er gründete dafür ein sogenanntes Fideicommiss, gerade so, wie es die preußischen Adelsgeschlechter taten. Seine fünf Kinder setzte Veitel als Treuhänder, das heißt als Fiduziarien ein. Und aus deren Nachkommen sollte aus jeder Linie immer nur einer, meist der Erstgeborene, als Fiduziarius das unveräußerliche Familienerbe des Patriarchen genießen. Mit dem Genuss als Fiduziarius waren allerdings drei Bedingungen verbunden: **Erstens**, die Fiduziarien mussten den Namen des Stifters, *Veitel Ephraim*, als Nachnamen weiterführen und somit erhalten. Sie mussten **zweitens** der jüdischen Religion treu bleiben. Diese beiden Bedingungen waren für den Antritt der Erbschaft zentral - was später daraus wurde, werden wir noch sehen. Den Fiduziarien war als **drittes** die Pflicht auferlegt, das Lehrhaus des Stifters aus dem Fideikommiss finanziell in alle Zukunft zu alimentieren. Hören wir das Testament:

»Da nach den Mosaischen Gesetzen ein jeder von seinem verdienten Gewinnst den 10ten Theil den Armen zufließen laßen soll, so will ich auch dieses Gesetz dahin beobachten, daß von dem reinen Gewinnst der Fideicommiss-Güter welcher nach Abzug aller Kosten und Ausgaben zu vertheilen übrig bleiben wird, der 10te Theil abgezogen und von diesen 10ten Theil 800 Reichs Thaler zur Unterhaltung des von mir in meinem Wohnhause etablirten Bet ha-Midrasch, welches beständig in diesem Wohnhause verbleiben soll, verwendet, das übrige von obgedachten 10ten Theil aber unter die Armen meiner Familie jährlich vertheilt werden solle.«¹

Die beiden ersten Lehrer an diesem Bet Midrasch waren Talmudisten, welche den Talmud nach der althergebrachten Tradition studierten und lehrten. Wie wir alle wissen, war jedoch das Berliner Judentum von der Aufklärung eines Moses Mendelssohn beeinflusst. Darum haben viele Familien, vor allem die reichen Unternehmerfamilien, gemeint, dass für die Erziehung der jüdischen Jugend das Talmudstudium nicht genügend sei. Und so ist das »Virus« der Aufklärung auch in die traditionellen Lehrhäuser eingedrungen. In unserem Fall sieht man diese Neuerung bereits bei der Zustiftung des Sohnes von Veitel Heine Ephraim, nämlich dem Begründer der *Ephraim Veitel Stiftung*. Der Sohn Ephraim Veitel Ephraim hat in seinem 1799 aufgesetztes Testament dem Lehrer dieser Schule ein festes Gehalt zugesichert, damit den Schülern auch Unterricht in anderen Wissenschaften erteilt

¹ Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2006/3/1 und Inv.-Nr. 2006/3/3; Text und Besprechung des Testaments auf der Webseite der Ephraim Veitel Stiftung: Forschung /Forschungsbeiträge & Archivalien, K. E. Grözinger, Das Stiftungstestament des Veitel Heine Ephraim von 1774 – Gründung einer Familiendynastie – Einführung und der Text.

werde. Vom Erfolg dieser Neuerungen erfahren wir aus dem Bericht eines staatlichen Schulaufsehers von 1812. Laut seinem lobenden Bericht wurden an der Veitelschen Schule täglich zwei Stunden Talmud, wöchentlich jeweils 3 Stunden Rechnen, Buchhalten und Schönschreiben unterrichtet, so dass man einen großen Fortschritt in Deutsch, Rechnen und Benehmen feststellen konnte. Kurz, aus dem Bet ha-Midrash ist nun wirklich eine fast schon moderne jüdische Kinderschule geworden, wenn auch der Talmudunterricht noch das größte Gewicht hatte.

Die Taufepidemie und ihre Folgen

Es scheint, dass sich die Schule mit solchen vorsichtigen Schritten hätte ruhig weiterentwickeln und zu einer wirklich modernen jüdischen Schule werden können. Aber die traditionslastige Konstruktion mit dem Schwergewicht auf dem Talmudstudium hatte dafür offenbar nicht getaugt und es begann ein voranschreitender Niedergang. Doch war dies nicht das Hauptproblem der nun nachfolgenden dramatischen Entwicklung.

Ich hatte es schon gesagt: Voraussetzung, um als Fiduziarius in das Veitelsche Erbe eintreten zu können, war laut dem Testament die jüdische Religion des Erben und sein Nachname *Veitel Ephraim*. Wer sich nicht Veitel Ephraim nannte und nicht mehr jüdisch war, konnte nicht in das Erbe des Familienbesitzes eintreten. Aber nun trat etwas ein, was wir aus einem umfangreichen Dokument aus dem *Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz* erfahren. Das Schreiben der Ephraimschen Fiduziaren vom Jahr 1834 bricht mit beiden Bedingungen des Veitelschen Testaments. Hören Sie das Schreiben der Fiduziaren:

»Hochgeborener Herr Hochgebietender Herr Geheimer Staats und dem geistlichen Unterrichts und Medicinal Angelegenheiten Minister.

Grädiger Herr!

Die Veitel Heine Ephraimschen Fiduciarien bitten gehorsamst, daß ein hohes Ministerium [ger]uhen möge, Seine Majestät, den König zu veranlassen: der zu ihrem Fideicommiß gehörigen Lehranstalt [eine] den veränderten Zeitumständen angemessene Richtung zu geben.

Der Hofjuwelier Veitel Heine Ep[hraim] hatte eine religiöse Stiftung, Be[th] Hamedrasch genannt, errichtet welche darin bestand, daß ein von ihm unterhaltener Talmudist Schülern Anleitung zum Studium des Talmuds gab und den Mitgliedern der jüdischen Gemein[de] wenn sie sich mit Zweifeln über die Bedeutung der Ritualvorschriften an ihn wendeten, - Belehrung oder Rath ertheilte. [...]

Der Fideicommißstifter hatte hierbei vorausgesetzt, daß seine Nachkommen Juden bleiben würden. Wir bekennen uns indeß zur christlichen Religion und befinden uns so in der unangemessenen Lage, daß wir eine unserem Glauben fremde religiöse Stiftung verwalten müssen.«²

Entgegen der Bestimmung des Veitelschen Testaments waren seine sämtlichen Nachkommen zum Christentum übergetreten und dennoch im Amt geblieben.

Damit nicht genug. Weiter unten in ihrem Schreiben fahren die Neuchristen mit der irritierenden Beschreibung ihres Stammvaters fort und sagen über ihn:

² Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Signatur: GStAPK I. HA Rep 76 Vc Sekt 2 Tit 11 Nr. 13.

»Die Vorschriften darüber, auf welchem Wege diese Absicht erreicht werden solle, bedürfen dagegen einer Abänderung: denn nur dem beschränkten Gesichtskreise des Stifters entsprach der von ihm betretene Weg.

Er war nämlich von der alleinigen Wahrheit der jüdischen Religion überzeugt, und glaubte deshalb, für sein eigenes und seiner Angehörigen wahres Seelenheil zu wirken, wenn er die Erkenntnis der Quelle der Satzungen seiner Religion, - das Studium des Talmud beförderte. So fest war er in dieser Ansicht befangen, daß er in Artikel IX seines Testaments für den Fall, daß einer seiner Nachkommen der Religion der Väter nicht getreu bliebe, die Fiduziarien ermächtigt hat, demselben den Genuß seines Fideicomißantheils zu entziehen. Es leuchtet von selbst ein, daß mit diesen Ansichten des Stifters seine religiöse Stiftung im genauesten Zusammenhange stehen mußte. Weil er annehmen konnte, daß seine Nachkommen der Jüdischen Religion zugethan sein würden, fundirte er für sie eine religiöse Anstalt, und überwieß dieselbe ihrer Leitung und Vorsorge.«³

War diese Herabsetzung des jüdischen Erbvaters der Versuch, den christlichen Behörden zu schmeicheln, oder ist dies das Zeugnis einer vollkommen gestörten Seelenlage oder Zwangssituation? Ich will darüber nicht weiter spekulieren und nur die Fakten sprechen lassen. Erwähnen will ich nur noch, dass auch alle hier unterzeichnenden Fiduziarien die zweite Bedingung des Testaments übertreten haben, nämlich den Familiennamen *Veitel Ephraim* beizubehalten oder anzunehmen. Sie hießen nun Ebers, Friebe, Eberty, Meyer und Emmerich.

Procurator
Jan 28 in Formosa
1834

Überhoffmännig (S. 1000)

Im Veitel keine Ephraimischen
Fiduziarien

Josephine Königstern W. Lull, Friebe Eustas Eberty
Joh. Ludwig Wilhelm Heusch, Meyer
Angelica Emmerich

Der nächste Ausbruch der Veitelschen Fiduziarien aber galt der dritten Bedingung des Veitelschen Testaments. Laut ihr sollte das von Veitel gegründete jüdische Lehrhaus auf ewig in seinem Wohnhaus verbleiben, damit dort auf ewig die Tora studiert werden sollte. Die Fiduziarien wollten nun auch die Erfüllung dieses zentralen jüdischen Gebotes umstoßen. Sie wollten aus dem jüdischen Lehrhaus eine *christliche* Institution machen, nämlich ein Stipendienprogramm und ein Seminar für *evangelische Theologiestudenten*. Dazu schrieben sie:

»Das Princip, welches uns hierbei leitete, war das [auf] welches das Gesetz [...]hindeutet, der Absicht des Stifters soweit als möglich getreu zu bleiben. Diese ist unverkennbar auf mildthätige Förderung der Gotteserkenntnis und dahin einschlagender Studien gerichtet, und hieran haben wir festgehalten. Indem wir nun jene Absicht des Stifters, mildthätigen Förderung der Gotteserkenntnis und dahin einschlagender Studien festhalten, glauben wir, daß dieselbe auf einem, dem von ihm vorgezeichneten, entsprechenden Wege zu erreichen ist, wenn

- I. Stipendien für evangelische Theologen gestiftet,
- II. ein Vorsteher des Stipendiums bestellt wird, welcher den Stipendiaten bei ihren Studien rathgebend und nachhelfend an die Hand geht.«⁴

³ GStAPK I. HA Rep 76 Vc Sekt 2 Tit 11 Nr. 13.

⁴ GStAPK I. HA Rep 76 Vc Sekt 2 Tit 11 Nr. 13.

Der damalige Kultusminister von Altenstein hat den Antrag der Fiduziarien alsbald an den König befürwortend weitergeleitet. Allerdings war Altensteins warmherzige Befürwortung des Antrags zur Christianisierung des Bet ha-Midrasch weniger durch Freundlichkeit den Antragstellern gegenüber geprägt als durch Altensteins nicht zurückgehaltenen antijüdischen Ressentiments. Altenstein meint da unter anderem, dass man die Fiduziarien als Christen nicht zwingen könne, mit Hilfe dieser Anstalt die *nur geduldete* Religion des Judentums zu fördern, umso mehr als es sich bei dieser Lehrschule um eine auch für das Judentum *nutzlose* Anstalt handele.

Der König Friedrich Wilhelm III. hat in seiner Antwort indessen Bedenken angemeldet. Er meinte, dass das Vermächtnis Veitels auch trotz der Taufe der Nachkommen in seinem ursprünglichen Sinn durchgeführt werden könne. Noch stärker ist des Königs Einwand, wenn er sagt: »wobei es sich von selbst versteht, daß die, welche sich jetzt im Besitz von Vortheilen befinden, daraus nicht entsetzt werden können, und überhaupt jeder Rechtsanspruch vorbehalten bleibt, welcher aus diesem Vermächtnis hergeleitet werden kann.« Mit anderen Worten, die Rechte der *jüdischen* Lehrhausbenutzer dürften in keinem Falle beeinträchtigt werden. Aber Altenstein beharrte auf seiner Meinung und glaubte, der Staat müsse diese Christianisierung der jüdischen Institution befördern. Der König besteht ein weiteres Mal auf der Erhaltung jüdischer Rechte, die sogar vor den Gerichten eingeklagt werden könnten. Altenstein hält sich jedoch nicht an des Königs Einwände und gibt die Christianisierung frei.

Zwei Jahre später, 1836, legten die Fiduziarien unter dem Drängen des Fiduziarius Georg Eberty ein christianisiertes Statut vor. Und Eberty machte sogleich Nägel mit Köpfen: Er vereinbarte mit seinem *Schwager*, dem evangelischen Theologen Eduard Maetzner, einen Zehnjahresvertrag als Tutor des neuen Theologenseminars. Den bisherigen jüdischen Lehrer Bieberfeld hat er bei Weiterzahlung seines Gehalts umgehend entlassen.

Die teilweise Re-Judaisierung nach 1841

In die Christianisierungsfreude der Fiduziarien hat der Berliner Polizeipräsident als Aufsichtsbehörde über die Stiftungen sogleich 1836 einen bitteren Tropfen Wermut gegossen. Das *Polizeipräsidium* hat im Sinne des königlichen Einspruchs umgehend Widerspruch eingelegt und die Christianisierung als gegen die klaren Rechtsbestimmungen und somit als unrechtmäßig erklärt. Allerdings hat er den mit dem christlichen Theologen Maetzner geschlossenen Vertrag anerkannt und eine nur zehnjährige christianisierte Zwischenphase erlaubt. Danach, also ab 1846, müsse die Lehrhausstiftung wieder in ihre ursprünglichen Bahnen zurückgeführt werden.

Im Jahre 1841, als der ehemalige jüdische Lehrer Biberfeld starb, hat die Mehrheit der Fiduziarien mit Unterstützung des Dr. Julius Rubo, gegen den erbitterten Widerstand von Eberty, mit einer teilweisen Rejudaisierung der Institution begonnen. Rubo war Syndicus der jüdischen Gemeinde und seit Jahren Schiedsman im Gremium der Fiduziarien. Er war es, der nun eine neue entscheidende Karte in das Spiel brachte - und zwar in Person des allseits anerkannten und geschätzten Begründers der Wissenschaft des Judentums, *Dr. Leopold Zunz*. Zunz leitete damals das Lehrerseminar der jüdischen Gemeinde. Unter offizieller Einbeziehung der jüdischen Gemeinde wurde nun Zunz ein Honorar ausgesetzt, damit er in seinem Lehrerseminar zusätzliche Vorlesungen zu hebräischen Schriftstellern

erteilte. Außerdem sollten einige Studenten des jüdischen Lehrerseminars Stipendien erhalten.

Versuche zur Stiftung einer Professur oder von Privatdozenturen an der Universität

Gemäß dem ehemaligen Einspruch des Polizeipräsidenten war im Jahr 1846 auch diese zweigleisige Übergangsphase beendet. Nun sollte eine völlige Rejudaisierung des Bet Midrasch durchgeführt werden. Diese völlige Neujustierung, welche ich als Begründung der ersten jüdischen Universität bezeichne, konnte allerdings erst zehn Jahre später erreicht werden. Diese Neuorientierung ist unter dem Einfluss von Leopold Zunz und seinem Freund Julius Rubo erfolgt. Zunz hatte nämlich im Jahre 1848 beim preußischen Kultusminister den Antrag gestellt, an der Berliner Universität eine Professur für jüdische Geschichte und Literatur einzurichten. Dieser Antrag wurde von der philosophischen Fakultät rundweg abgelehnt.

Zwei Jahre später, also 1850, haben die Veitelschen Fiduziarien einen erneuten Antrag für eine solche Professur eingereicht und angeboten, diese aus den Stiftungsmitteln zu finanzieren. Schon in dem Antrag der Fiduziarien von 1850 klingt das Zunzsche moderne Konzept einer Wissenschaft des Judentums unüberhörbar an:

»Es liegt uns daran, eine möglichst im Sinn des Stifters gehaltene Institution wieder in's Leben zu rufen, bei der es wesentlich ist, die auf wissenschaftliche Gründlichkeit gerichteten Anforderungen der Gegenwart Rechnung zu tragen. Dieselbe müßte, neben der Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse unter den Juden und Belehrung derselben in Bezug auf ihren eigenen Schriften, zugleich ein wichtiges Glied des wissenschaftlichen Gesamtorganismus der Universität ausmachen.

In Erwägung dieser Punkte halten wir es für das Geeignetste, daß mit den angegebenen Geldmitteln ein Lehrstuhl für die rabbinische Literatur an der hiesigen Königlichen Universität gegründet werde.«⁵

Auch dieser Antrag wurde von der philosophischen Fakultät abgelehnt. Schließlich unternahmen die Fiduziarien, einem Hinweis des Ministers folgend, einen letzten Versuch und boten der Universität an, zwei Privatdozenturen zu finanzieren, mit der Auflage, dass diese Dozenten regelmäßig jüdische Themen anbieten sollten. Aber selbst dieses Angebot lehnte die Philosophische Fakultät ab, wobei unter den sachlichen Argumenten unüberhörbar antijüdische Ressentiments zu spüren sind. Hinter diesen Ablehnungen der Universität steht sicherlich eine Auffassung, wie sie der Begründer der deutschen Altertumswissenschaft, der Berliner Professor Friedrich August Wolf (1759-1824) vertreten hat. Er schrieb in seinen Vorlesungen zur Altertumskunde:

»Die hebräische Nation hat sich nicht selbst auf ein Kulturniveau gehoben, so daß man sie als gelehrtes kultiviertes Volk betrachten könnte. Sie hat nicht einmal Prosa,

⁵ GStAPK I. HA Rep 76 Vc Sekt 2 Tit 11 Nr. 13.

sondern nur halbe Poesie. Ihre Geschichtsschreiber sind nur miserable Chronisten. Sie konnten nie in ganzen Sätzen schreiben; dies war eine Erfindung der Griechen.«⁶

Die Begründung einer selbständigen jüdischen Universität - Die Veitel Heine Ephraimsche Lehranstalt

Nach dieser neuerlichen Ablehnung durch die Universität haben die Fiduziarien 1854 beschlossen, ihren Plan einer akademischen Erforschung und Lehre der rabbinischen Literatur außerhalb der Universität zu verwirklichen. Um ihrer eigenen Hochschule den akademischen Standard zu sichern, und zugleich eine Verbindung mit der Universität herzustellen, haben sie in ihrer Satzung bestimmt, dass wenigstens einer der beiden anzustellenden akademischen Lehrer ein an der Berliner Universität habilitierter Dozent sein müsse, also ein Privatdozent oder Professor.



Am 5. Oktober 1854 verfassten sie das Gründungsstatut der akademischen *Veitel Heine Ephraimschen Lehranstalt*. Die zentralen Sätze in dem Gründungsstatut der nun akademisch konzipierten Lehranstalt lauten:

»§ 7

Der Zweck der Stiftung soll in Zukunft sein: dahin zu wirken, daß die rabbinische Literatur, d. h. die von den jüdischen Gelehrten seit dem Schlusse des alttestamentlichen Canons in der hebräisch-aramäischen, sowie in der arabischen Sprache abgefaßten Werke, wahrhaft wissenschaftlich erforscht und gelehrt werden.

§ 8

Um diese im vorgehenden Paragraphen ausgesprochene Absicht zu erreichen, sollen von den Veitel Heine Ephraimschen Fiduciarien zwei Lehrer – wovon einer wenigstens ein an der hiesigen Universität habilitierter Docent sein muß – engagirt werden.«⁷

In weiteren Verlautbarungen wird der universitäre Anspruch der Neugründung noch präziser formuliert. In dem Bericht zur Gründung sagte der erste Hauptdozent Dr. Fürchtegott Lebrecht: In dieser Lehranstalt sollte: »ein *Lehrstuhl* für jüdische Wissenschaft errichtet [werden], welcher allen Universitäten noch immer fehlt, und welcher in seiner unabhängigen Lehrfreiheit selbst jüdischen Instituten dieser Art fehlen muss.« Was damit gemeint ist betont Lebrecht des weiteren:

»Die jüdische Wissenschaft soll demnach nicht unter der Herrschaft und zum Zwecke des ceremoniellen Judenthums gelehrt werden, sondern unter der Herrschaft und zum Zweck der reinen vom Herkommen entfesselten Wissenschaft mit

⁶ Zitiert nach I. Schorsch, Das erste Jahrhundert der Wissenschaft des Judentums (1818–1919), in: M. Brenner u. S. Rohrbacher, Wissenschaft vom Judentum. Annäherung nach dem Holocaust, Döttingen 2000, S. 12.

⁷ GStAPK I. HA Rep 76 Vc Sekt 2 Tit 11 Nr. 13

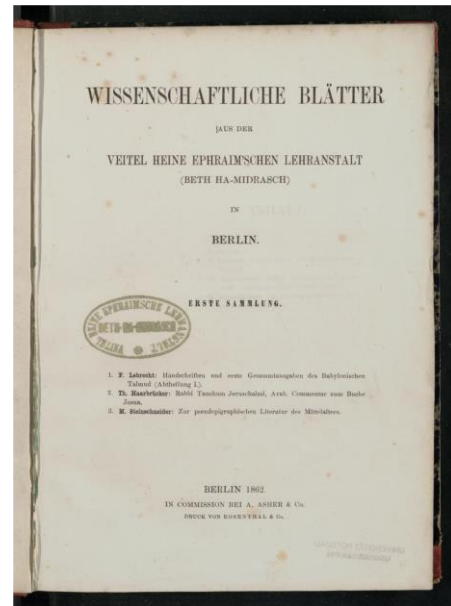
dem Freiblicke kritischer Forschung zur gründlichen Erweiterung der Alterthumskunde, nach ihren linguistischen, kulturhistorischen, religionsphilosophischen und allgemein sittlichen Momenten. [...] Der Geist, welcher nun seit 1856 im Hörsaal der Anstalt herrscht, ist der Geist der vom Vorurtheil emancipirten Forschung, welcher es gestattet ist, ihren Gegenstand mit unabhängiger Prüfung zu erfassen [...]»⁸

Um eine solche wissenschaftliche Erforschung der nachbiblischen jüdischen Literatur auf einen sicheren Grund zu stellen, hat man noch einen weiteren Lehrstuhl für die aramäische und arabische Sprache eingerichtet, den der Orientalist Dr. Theodor Haarbrücker besetzte.

Die mit dem Statut von 1854 gegründete und 1856 eröffnete Hochschule wollte also dezidiert kein konfessionelles Rabbinerseminar sein, wie es die in Berlin 1873 und Breslau 1854 entstandenen Seminare waren. Man wollte - gleich den Universitäten - eine von allen Glaubensfragen befreite wissenschaftliche Universitätsinstitution sein. Sie nahm zum Sommersemester 1856 ihren Lehrbetrieb auf.

Diese dezidierte Abgrenzung von den konfessionellen jüdischen Hochschulen führte im 19. Jahrhundert geradezu zu einem innerjüdischen Kulturkampf. Der mächtigste Verfechter dieser wissenschaftlichen Neutralität war der später zum Professor ernannte Dr. Moritz Steinschneider. Steinschneider war nicht nur der bedeutendste Dozent an dieser ersten jüdischen Universität, sondern er war auch derjenige, welcher sie am stärksten prägte und am längsten an ihr unterrichtete. Steinschneider trat 1859 als Dozent in die Veitel Heine Ephraimsche Lehranstalt ein und lehrte an ihr bis zu seinem Tode im Jahre 1907. Steinschneider war der überragende, von allen Seiten anerkannte jüdische Gelehrte seiner Zeit. Darum wurde er sowohl von dem renommierten Breslauer Rabbinerseminar, wie auch von der 1870/72 gegründeten Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums umworben. In seiner Ablehnung beider so ehrenvollen Berufungen formuliert Steinschneider mit aller Deutlichkeit, was er unter der einer Universität würdigen Wissenschaft des Judentums versteht. In seinem Ablehnungsschreiben nach Breslau schrieb Steinschneider:

»Wenn ich jung genug wäre, um eine ins Leben tretende Anstalt von so hoher Bedeutung wie Ihr Rabbiner Seminar mit zu begründen und zu fördern, so würden mich doch in diesem Falle sehr ernste objektive Bedenken davon abhalten. Die Gegenstände, die ich lehren könnte, und meine Auffassung der jüdischen Literatur und Wissenschaft passen nicht für eine Anstalt, welche sich von der Universität absondert. Ich habe auch, wie Sie wissen, das Lehramt an der hiesigen so genannten Hochschule abgelehnt, und der Zustand derselben bestätigt meine Voraussetzungen. Anstalten zur Forterhaltung des Rabbinerstandes in der Form, welche ihm die letzten Jahrhunderte gegeben, fördern heute systematische Heuchelei und wissenschaftliche Unreife. Was an jüdischer Geschichte und Literatur wissenschaftlich ist, darf die Luft



⁸ Wissenschaftliche Blätter aus der Veitel Heine Ephraim'schen Lehranstalt (Beth Ha-Midrash), Berlin 1862, S. IX.

der Universität nicht scheuen und muss den Christen zugänglich gemacht werden. [...] Die Aufgabe unserer Zeit scheint mir vorzugsweise die zeitweilige Dotierung von Privatdocenten für jüd. Geschichte und Literatur an den Philosophischen Fakultäten, damit die Regierungen zur Errichtung von Professuren getrieben werden. [...] Nur keine Internate, in welchen bachurische Unmanier, Unbeholfenheit und Bettelhaftigkeit in ihrem Dünkel erhalten und beschönigt werden. Sie werden mich fragen, wie sich solche Ansichten mit dem Veitelschen Bet-ha-Midrash vertragen? Nun ich würde selbst ein solches heute nicht gründen, obwohl ein Lehrer desselben statutenmäßig Docent der Universität sein muss, ich habe in einer offiziellen Konferenz erklärt, dass ich zurücktrete, sobald die Fiduciarien eine einzige Docentur [an der Universität] daraus machen. Sie wissen auch, dass unser Bet ha-Midrash christliche Professoren wie Lagarde, Hoffmann (*jetzt* Prof. Strack) zu seinen Schülern zählt.«⁹

Steinschneiders Ablehnung der modernen Rabbinerseminare war nicht nur eine persönliche Marotte dieses allseits hochgeachteten Gelehrten. Sie ist ein Symptom für die Debatte um die Neugestaltung des Judentums im 19. Jahrhundert. In dieser Debatte ging es um nichts weniger, als um die Frage nach dem *Wesen des Judentums*. Um es pointiert auszudrücken: Ist das Judentum *wesentlich Religion* oder ist es *wesentlich eine umfassende Kultur*, in welcher die Religion allenfalls ein Mosaiksteinchen ist. Steinschneider sah im Judentum vor allem eine umfassende Kultur, in der es keine religiöse Priorität gibt. Sein dezidiert Gegenspieler war der Rabbiner Abraham Geiger, für den das Judentum seinem Wesen nach Religion ist. Geiger sah seinen Platz als Dozent an der Veitelschen Lehranstalt nur zwei oder drei Semester, bevor er an die mehr in seinem Geiste geführte *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums* als Lehrer wechselte.

Der geistige Vater der Veitelschen Hochschule war der schon genannte berühmte Begründer der Wissenschaft des Judentums Leopold Zunz (1794-1886). Dies war kein Zufall, denn der damals, 1854, schon alternde Zunz war der zentrale Berater und fast möchte ich sagen, der Drahtzieher bei der Konzipierung der Veitelschen Hochschule sowie dann auch bei der Besetzung der Lehrämter. Man kann deshalb die These aufstellen: Die Veitelsche Hochschule war die Hochschule nach den Vorstellungen von Leopold Zunz, während die Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums - und damit letztlich auch das Breslauer und Berliner Rabbinerseminar - Hochschulen nach dem Geist von Abraham Geiger waren, der schon lange eine jüdische-theologische Fakultät gefordert hatte.

Da nach dem Zunzschen Konzept das Judentum eine alle geistigen Tätigkeiten der Juden umfassende Kultur ist, gab es im Forschungs- und Lehrprogramm der Veitelschen Anstalt keine theologische Leitdisziplin, welche das gesamte Unterrichtsprogramm bestimmte. Die Veitelsche Anstalt war demnach geistig die Urmutter der späteren *Hebräischen Universität* in Jerusalem - so ist es gewiss kein Zufall, dass der erste Jerusalemer Kanzler

Preußen.

Aus der *Markt*, im August. (Privatmitth.) An der Veitel Heine Ephraim'schen Lehranstalt zu Berlin werden im nächsten Wintersemester gratis lesen: 1) der Hauptlehrer Dr. Lebrecht: Einleitung in die talmudischen Bücher, 2 Stunden während; chaldäische Grammatik und Lesestücke aus Targum und Talmud, ebenfalls 2 St. während; 2) Dr. Haarsbrücker: 2 St. arabische Grammatik, 2 St. arab. Autoren und 1 St. Syriisch; 3) Dr. Steinschneider: philosophisch-dogmatische und polemische Literatur der Juden im Mittelalter 2 St. und Stellen aus der hebräischen religiös-philosophischen Literatur des Mittelalters 1 St.

Allgemeine Zeitung des Judentums 9. September 1862

⁹ Nach Marx, A. Steinschneideriana II, in: *Jewish Studies in Memory of George A. Kohut*, eds. Salo W. Baron and Alexander Marx (New York, 1935), pp. 492-527, hier S. 520-521.

und Rektor, Jehuda Magnes, ebenfalls ein Student an der Veitelschen Universität war. Die Veitelsche Anstalt wollte demnach die Lehrmeisterin für ein modernes *säkulares, kulturell-bestimmtes* neues Judentum sein

Demgegenüber war an den rabbinisch ausgerichteten Hochschulen die Theologie - oder sagen wir die Ausbildung zum theologisch-rabbinischen Beruf - die Leitdisziplin, der sich alle anderen Fächer unterzuordnen hatten. An diesen rabbinisch geprägten Seminaren bzw. Hochschulen sollte allenfalls die traditionelle Mitte, die jüdische Religion neu formuliert werden.

Die Meinungsverschiedenheiten bezüglich der wissenschaftlichen und didaktischen Ziele einer jüdischen Hochschulbildung schienen so unüberbrückbar, dass Steinschneider auf die Einladung der 1870 neu gegründeten Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums mit zwar freundlicher, aber bestimmter Ablehnung reagieren konnte. Selbst die Einladung zur Eröffnungsfeier hatte er brüsk zurückgewiesen, damit man seine Anwesenheit nicht als Zustimmung zu deren Konzept missdeuten könnte.

Diese Kontroverse um die für das Judentum nötige wissenschaftliche Ausrichtung blieb kein Streit unter abgehobenen Professoren im berühmten Elfenbeinturm. Die jungen Studenten trugen den Kampf in die jüdische Gemeinschaft und in die jüdische Presse hinaus, so dass sich da ein buchstäblicher innerjüdischer Kulturkampf um die Modernisierung des Judentums entwickelte.

Da gab es in den 1870er Jahren zunächst eine Gruppe von Studenten, welche die Veitelsche Anstalt aus Protest gegen Steinschneiders antirabbinische Position eine Zeit lang boykottierte. In den neunziger Jahren bildete sich im Umkreis der Veitelschen Hochschule hingegen eine Gruppe von später berühmt gewordenen Studenten, die man als die »Jungen Hebräer« bezeichnete. Diese Gruppe, welche in Anlehnung an Friedrich Nietzsche eine Umwertung aller Werte forderte, wollte die jüdische Literatur und Kultur nicht den Rabbinern überlassen.¹⁰ Damit unterstützten sie die Zunz-Steinschneidersche Position und sie scharten sich um Steinschneider. Einer aus dieser Gruppe, der nachher in den USA berühmt gewordene George Kohut, beschreibt diese Atmosphäre in einem sehr anschaulichen Bericht:

»Diejenigen von uns die [Steinschneider] aus der Nähe kannten und schon in frühem Alter dem Zauber seiner fesselnden Persönlichkeit erlagen, spürten, wenn immer sie seine Schwelle übertraten, dass wir auf heiligem Boden standen. [...] Er war ein zarter Mann, von unbedeutender und eher unansehnlicher Gestalt [...] von dem aber eine Wärme und Leuchten und eine gewinnende Genialität ausstrahlte, die einen nur entzücken und anregen konnte. [...] Er hasste alles Offizielle und Bürokratische, nicht nur im Politischen, sondern auch in der Religion und wollte keinerlei jüdische Patronage akzeptieren. [...] Wie Schechter liebte



Moritz Steinschneider

¹⁰ R. R. Neubauer, *Hedad - auf geht's ! Die jüdischen Märchen Irma Singers vor dem Hintergrund des Prager Kulturzionismus* Diss. Wien 2016, S., 122.S. 120. <http://othes.univie.ac.at/43507/1/42378.pdf>

er es über die Rabbiner herzuziehen und gegen sie zu polemisieren, aber das alles war dennoch eher gutwilliger Scherz, den nur die krankhaft Empfindlichen als Bosheit missverstehen konnten. [...] Um ihn versammelt saßen seine begeisterten Schüler, die um jedes Wort an seinen Lippen hingen. Aus meinen eigenen Studientagen nenne ich nur jene, die fast täglich in seiner Gesellschaft waren. Leo Bäck, Heinrich Brody, Marcus Ehrenpreis, David Herzog, David Künstlinger, Henry Malter, Alexander Marx, Samuel Poznanski, Paul Rieger, Zemach Rabbiner, Gustavo Sacerdote, Osias Thon und Hermann Vogelstein [ergänzen darf man noch Josef Micha Berdyczewski]. Es gab da noch viele andere, die fast alle intellektuellen und spirituellen Typen vertraten - rabiate Sozialisten, Pietisten und Radikale, Nationalisten wie Internationalisten, Orthodoxe aus dem Hildesheimer-Seminar, wie solche aus den Jeschivot Osteuropas, nicht wenige aus der von Geiger begründeten liberalen Hochschule, *and last*, aber hoffentlich *not least* zwei oder drei grüne Neulinge wie mich selbst aus Übersee, die ihre amerikanische Ignoranz unter einer Show von Getöse und Aggressivität verbergen mussten und wegen ihrer Drittgradigkeit unter ihren gebildeteren deutschen Kommilitonen leiden mussten. Es waren wunderbare Stunden diese Unterrichtsabende mit dem Meister, der stets scharf wie ein Rasiermesser die Lektüre eines schwierigen Textes mit einer scharfsinnigen Bemerkung unterbrach und alle Diskussionen mit Hinweisen auf Fehler oder Plagiate [von berühmten Kollegen] unterbrach.«¹¹

Der Bericht von Kohut beschreibt die Lernatmosphäre an der Veitelschen Anstalt als Mischung von heftiger Auseinandersetzung und Toleranz zugleich, in der sich Studenten aller politischen und geistigen Richtungen zusammenfanden. Dasselbe kann man auch über den Lehrkörper sagen, der auch Dozenten anderer Geistesrichtungen beherbergen konnte. Manche von ihnen waren zugleich an den Rabbinerseminaren wie auch an der Universität tätig. So der Theologe Abraham Geiger, der liberale Berliner Gemeinderabbiner Joseph Aub, oder Professor Barth, der zugleich an der Universität und am orthodoxen Hildesheimer Rabbinerseminar unterrichtete. Kurz es herrschte hier, wie es sich für eine Universität gehört, eine durchaus vielfältige intellektuelle Atmosphäre in der Studenten- wie in der Dozentenschaft.

Wirkung und Studentenschaft

Die neue jüdische Universität hat sich schnell einen europaweiten, ja weltweiten Ruf erworben. Dank des erhaltenen Matrikelbuches aus den ersten 25 Jahren der Hochschule sowie aus weiteren verstreuten Nachrichten können wir erkennen, wie schnell sich diese Hochschule etabliert hat. Viele Studenten kamen natürlich aus Berlin, Preußen und anderen deutschen Staaten. Sie kamen außerdem in großer Zahl vor allem aus Osteuropa, aber auch aus Holland und der Schweiz, aus Jerusalem und - man höre und staune - aus den USA. Aus den ersten 25 Jahren kennen wir so die Namen und Herkunft von 315 Studenten. Die Mehrzahl der Studenten war zugleich an der Universität immatrikuliert, was bewusstermaßen dem Selbstverständnis der Veitelschen Anstalt entsprach - man wollte das

¹¹ George A. Kohut, *Steinschneideriana*, in: *Studies in Jewish Bibliography and related Subjects in Memory of Abraham Solomon Freidus (1867-1923)*, New York 1929, S. 65-127, hier S. 81-83.

an der Universität fehlende Judentum ergänzen. Es studierten hier aber auch jüdische Lehrer, einige Kaufleute und *christliche Professoren*, so der Berliner Judaist und Theologe Hermann Leberecht Strack, die Orientalisten Georg Hoffmann und Paul Delagarde. Berühmt gewordene deutsche bzw. europäische Rabbiner waren Leo Baeck, der aus Galizien stammende hebräische Autor Josef Berdyczewsky alias Bin Gorion, der Direktor der bekannten Leipziger Offizin Drugulin, Moritz Chamitzer, der ungarische Professor für Orientalistik Ignaz Goldziher, der schwedische Rabbiner und Professor in Uppsala, Gottlieb Klein, der Szegediner Rabbiner und Botaniker Immanuel Löw, der Londoner Präsident des Weltverbandes für das liberale Judentum, Claude Montefiore. Und eine Vielzahl bedeutender Rabbiner in Osteuropa, Deutschland und den USA.

Besonders beeindruckend ist die Wirkung der Veitelschen Anstalt auf das entstehende amerikanische Judentum. Die großen Gelehrten der wichtigsten jüdischen theologischen Hochschulen und Universitäten haben an der Veitelschen Universität studiert. Ich will nur die bedeutendsten nennen:

Der Rektor des liberalen **Hebrew Union College** in Cincinnati, *Kaufmann Kohler*. Er war der wesentliche Gestalter des Pittsburger Reform-Programms, also der Grundlage des amerikanischen Reformjudentums. Von der selben liberal-jüdischen Universität sind außerdem zu nennen *Henry Malter*, Professor für jüdische Philosophie und Arabisch, *David Neumark*, er war kurzzeitig Dozent an der Veitelschen Hochschule, bevor er als Professor für jüdische Philosophie nach Cincinnati berufen wurde.

Für die konservative Richtung in den USA ist das **Jewish Theological Seminary** in New York zu nennen. Dessen wesentlicher Gestalter und langjähriger Rektor und Professor, *Solomon Schechter*, sowie *Alexander Marx*, Professor für Geschichte und Leiter der Bibliothek, studierten an der Veitelschen Hochschule.

Als Professoren für jüdische Themen an anderen amerikanischen Universitäten sind zu nennen:

Felix Adler, er wurde der Begründer der »Society of Ethical Culture« und war Professor an der Columbia University, *Richard Gottheil*, Rabbiner, Zionist, Professor für Orientalistik und rabbinische Literatur an der Columbia University, Fachdirektor der New Yorker Public Library, *Emil Gustav Hirsch*, er war berühmter Rabbiner und Professor an der Universität von Philadelphia, *Marcus Yastron*, deutscher Rabbiner und später Professor für religiöse Philosophie und Jüdische Geschichte am Maimonides College in Philadelphia, *Israel Schapiro* war Direktor an der orientalischen Abteilung der Library of Congress und zugleich Professor der George Washington University.

Nennenswert ist außerdem der schon genannte *Judah Leon Magnes*. Er wurde nach seiner Auswanderung aus den USA nach Palästina erster Kanzler und Präsident der Hebräischen Universität in Jerusalem.

Darüber hinaus haben eine große Anzahl berühmter Rabbiner, Zeitungsleute und Philosophen an der Veitelschen Anstalt studiert - sie alle werden in meinem gerade entstehenden Buch zur Veitelschen Universität genannt werden.

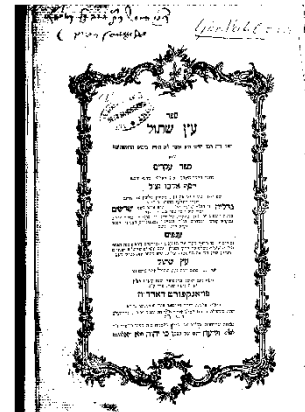
Das Ende

Die Veitel Heine Ephraimsche Lehranstalt schien zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf einem guten Weg zu sein. Sie hatte eine Wohnung in der Oranienburgerstraße, nicht weit von der Neuen Synagoge, gemietet. In ihr fanden die Vorlesungen statt, und in ihr war die fast 3.000 Bände umfassende wertvolle Bibliothek untergebracht, die maßgeblich von dem größten jüdischen Bibliographen, Moritz Steinschneider, aus Mitteln der beiden Ephraimschen Stiftungen zusammengetragen worden war. Das im Jahre 1927 in Berlin erschienene Jüdische Lexikon widmet der Lehranstalt einen beachtlichen Artikel von einem der dort unterrichtenden Dozenten, Professor Gotthold Weil.

Angesichts dessen musste die Nachricht vom Ende der Veitelschen Lehranstalt in einem Schreiben der *Ephraim Veitel Stiftung* an den Berliner Polizeipräsidenten vom Jahre 1930 eine Überraschung sein. Was war geschehen? Diese Frage blieb unbeantwortet, bis sich im Berliner Landesarchiv ein Bericht eben jenes Professors Gotthold Weil fand, der vom Ende der Hochschule berichtet. Demnach hat seit 1922 ein schleichendes Ende der Finanzgrundlagen begonnen. Die Dozenten erhielten ihr Salär nur noch unregelmäßig und es wurde 1926 gänzlich eingestellt. Weil vermutet: »Durch die Inflation muss das Vermögen der Stiftung wohl allmählich auf Null [re]duziert worden sein.«

Hören wir den weiteren Bericht von Professor Weil:

»Einzelheiten darüber weiss ich nicht, und habe ich auch nie ge[wu]sst. Ich weiss nur, dass Prof. Mittwoch und ich eines Tages im Jahre 1922 unsere [Mo]natshonoreare unregelmäßig und später garnicht mehr erhielten, und dass später (ich glaube im Jahre 1926) auch die Wohnung in der Oranienburgerstrasse aufgege[be]n wurde. Die Kuratoren waren aber von Anfang an sehr daran interessiert, dass [di]e Lehranstalt bestehen und tätig bliebe, und dass wir beide unsere Vorlesungen [im] Rahmen der Anstalt weiter hielten. Da Prof. Mittwoch und ich gute staatliche [An]stellungen an der Bibliothek und an der in Berlin Universität hatten, konnten [wi]r ohne grosse Opfer den Wunsch der Kuratoren erfüllen und auch ohne Empfang [ei]nes Monats honorars unsere Vorlesungen weiter halten, und zwar anfangs noch in [der] Wohnung in der Oranienburgerstrasse und später in einem der Auditorien der Uni[ve]rsität. Hatten wir doch auch schon früher unsere an der Veitel'schen Anstalt [ge]haltenen Vorlesungen stets auch im Index lectionum der Universität Berlin als [Oriental]lica mit angezeigt. Das ging so eine ganze Zeit weiter, und Prof. Mittwoch und ich hatten uns durchaus an diesen Zustand gewöhnt und kamen garnicht auf den Gedanken, irgendwelche Forderungen zu stellen. Eines Tages im Herbst 1926 teilten die Kuratoren Prof. Mittwoch als Senior mit, dass sie in Anerkennung der Opfer die wir gebracht hätten und auch in Zukunft zu bringen bereit seien, beschlossen hätten, uns beiden die Bibliothek der Lehranstalt als Eigentum zu übergeben;



Josef Albos *Sefer ha-Ikkarim* aus dem Besitz von Ephraim Veitel

diese sollte einen Ersatz darstellen für die Honorare, die wir bis dahin nicht erhalten hätten, und wir auch in Zukunft nicht erhalten würden.«¹²

Mit dieser dramatischen Entwicklung war indessen noch nicht das wirkliche Ende der Veitelschen Hochschule gekommen. Die beiden Professoren hatten Wege gefunden, die Anstalt wenigstens nominell weiterzuführen und wollten dies auch ferner tun.

Aber diesem optimistischen Vorhaben kamen, wie nicht anders zu erwarten, die politischen Verhältnisse in Deutschland in die Quere. Unter dem Diktat der Nationalsozialisten wurden die beiden Professoren aller ihrer Ämter enthoben und damit auch der Möglichkeit, die Lehranstalt als in die Universität integrierte Einrichtung weiterzuführen. Beide Professoren mussten schließlich aus Deutschland fliehen. Der eine, Prof. Mittwoch, floh nach England, der andere, Professor Weil, nach Jerusalem - dort wurde er Direktor der Jerusalemer Nationalbibliothek und Professor für Orientalistik.

Und da gibt es noch das weitere bittere Nachspiel, das uns wieder in die eigene Gegenwart katapultiert. Am Eingang meiner Ausführungen hatte ich von den Büchern aus der Veitel Heine Ephraimschen Lehranstalt gesprochen, die ich im Rahmen der Bibliothek von dem Amsterdamer Rabbiner und Professor Yehuda Aschkenasy erworben hatte. Wie kamen diese Bücher der Veitelschen Bibliothek nach Holland? Die Antwort gibt wieder der Bericht von Gotthold Weil. Er wollte 1935 die ihm und Mittwoch übereignete Bibliothek nach Jerusalem überführen. Aber die Kollegen an der Berliner Universität haben dies verhindert und so verfiel die gesamte Bibliothek der Nazi-Raubkunst und blieb verschwunden - bis, ja bis die DDR nach westlichen Devisen suchend, die Veitelsche Bibliothek Stück für Stück in den Westen verscherbelte. Etwa 100 Bände hat man bis heute aufgefunden - der Rest bleibt weiterhin verschollen. Deutsch-jüdische Geschichte eben!

¹² Eidesstattliche Erklärung von Prof. Gotthold Weil, Landesarchiv Berlin B Rep 025-06, Nr. 1318/57.